«Johannes, Zeuge des Lichts»

Pfrn. Dr. Caroline Schröder Field
Basler Münster
31. August 2025 – 11. Sonntag nach Trinitatis
Johannes 1,6-13

«Es trat ein Mensch auf, von Gott gesandt, sein Name war Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, um das Licht zu bezeugen, damit alle durch ihn glaubten. Nicht er war das Licht, sondern Zeugnis sollte er ablegen vom Licht.»

Johannes der Zeuge des Lichtes – so könnte man den Abschnitt nennen, mit dem wir die eben erst begonnene Predigtreihe zum Johannesevangelium fortsetzen. Wir kennen Johannes, den Zeugen des Lichtes, üblicherweise unter dem Namen «Johannes der Täufer». Er wird auch in den drei anderen Evangelien prominent erwähnt. Im Lukasevangelium gibt es gar eine Verwandtschaft zwischen Jesus und Johannes. Davon wissen die anderen drei Evangelien allerdings nichts. Was aber unbestritten ist: bevor Jesus öffentlich auftrat, liess er sich im Jordan taufen, von eben jenem Johannes, der seither den Beinamen «der Täufer» trägt. Und Jesus verkündigte den Menschen dieselbe Botschaft, die auch Johannes der Täufer bereits verkündigt hatte: «Kehr um! Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.» Es ist anzunehmen, dass Jesus aus dem Jüngerkreis des Täufers kam. Ihm war er gefolgt. Ihn hatte er gehört. Von ihm hatte er die Taufe im Jordan empfangen.
Johannes der Täufer wirkte in einer Zeit messianischer Erwartung. Das Land war aufgeteilt in Provinzen, von denen nur Judäa noch an das längst zerfallene Königreich Israel erinnerte. Nach mehreren anderen Besatzern herrschten nun die Römer. Natürlich sehnten sich die Menschen, die ihres Landes beraubt waren, nach Befreiung. Die einen erwarteten die Befreiung durch bewaffneten Widerstand. Andere hofften darauf, dass Gott allein ihr Schicksal wenden würde. Aber Gott würde es nur tun, wenn sie Gott von ganzem Herzen suchen würden. (Jeremia 29,13f.) Dazu wäre es nötig, sich auf die Gebote zu besinnen, nicht nur auf 10, sondern auf alle 613, die sich in der Tora finden lassen.
Die einen meinten also, sie müssten die römische Besatzungsmacht mit Gewalt abschütteln – ohne bewaffneten Widerstand würde es nicht gehen. Die anderen meinten, nur ein aufrichtiges, frommes Leben würde Gott dazu bewegen, die Herrschaft der Römer zu brechen. So unterschiedlich die Menschen auch hofften, es gab etwas, was sie miteinander verband: die Hoffnung auf den Messias, die Hoffnung auf einen Menschen, von Gott gesandt, der Licht in diese dunklen Zeiten bringen und sie auf die ein oder andere Weise leiten würde.
Und nun kam Johannes und rief die Menschen zur Umkehr und taufte sie im Jordan, um ihre Entschlossenheit zu einem gottgefälligen Leben zu bekräftigen. War er der Messias? Läutete er eine messianische Zeit ein, eine Zeit, in der Land und Volk wieder eins würden? Nun, Johannes wagte es, die Obrigkeit zu kritisieren. Aber er griff nicht zur Waffe und liess sich auch nicht zum Führer einer Rebellion machen. Dann kam Jesus, und die Leute fragten sich: Ist er es? Der Täufer wurde schliesslich verhaftet und getötet. Und Jesus wurde einige Zeit später ebenfalls hingerichtet. Wie verhielten sich die beiden zueinander? Das war die Frage, die die Menschen bewegte. Das Wirken des Täufers hatte ein abruptes Ende gefunden. Seine Mission war gescheitert. Er selbst tot. Und Jesus? Auch er eines schmachvollen Todes gestorben – war er ebenfalls gescheitert?
Und hier setzen nun die Evangelien ein. Keines von ihnen verschweigt Jesu Tod. Im Gegenteil, seine letzten Tage werden zelebriert. Sie werden so erzählt, dass einem ständig Worte aus den Psalmen in den Sinn kommen. Die Einzelheiten

seines Leidensweges sind vorgezeichnet und von den Propheten längst vergangener Zeiten vorausgewusst. Alles, was Jesus erlitten hat, ist darum unvermeidlich. Ist also kein Scheitern, sondern ganz im Gegenteil, es hat einen Sinn. Und keiner der Evangelisten zelebriert diesen Sinn so sehr wie der Evangelist Johannes.
Er spricht in geheimnisvoller Weise von Jesus. Ohne ihn beim Namen zu nennen. Stattdessen sagt er: «Logos», «das Wort», «das Licht», «das Leben». Jesus ist Gottes eigenes Wort, ein Wort, das nicht einfach etwas bezeichnet, sondern das etwas bewirkt, erschafft, ins Leben ruft. Jesus ist das Licht schlechthin, ein Licht, das Erkennen ermöglicht. Ohne Licht keine Erkenntnis. Und Erkenntnis ist immer etwas Gutes, etwas Heilvolles. Auch wenn sie wehtut. Manchmal tut es weh, wenn man etwas erkennt. Vielleicht schotten wir uns darum gerne dagegen ab. Möchten eine Wahrheit lieber nicht sehen, wenn sie bitter ist, und ziehen die Dunkelheit dem Licht vor.
So ist es Jesus ergangen, sagt der Evangelist Johannes. Er sagt es aber so:
«Er war das wahre Licht, das jedem Menschen leuchtet, der zur Welt kommt. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden und die Welt hat ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigentum, und die, die ihm gehörten, nahmen ihn nicht auf.»
«Und die, die ihm gehörten, nahmen ihn nicht auf.» Ist Jesu Mission also genauso gescheitert wie die des Täufers? Es ist doch absurd, dieses Scheitern! Ist Jesus wahrhaftig das Licht, das für alle Menschen leuchtet, dann ist es doch völlig unverständlich, warum sie ihn nicht aufnahmen. Aber dass sie ihn nicht aufnahmen, lässt sich nicht bestreiten. Wäre er sonst gekreuzigt worden? Die Menschen hatten ein Interesse daran, ihn aus dem Weg zu räumen. Sogar in Nazareth, wo er aufgewachsen war, wo ihn jeder kannte, hätte man ihn beinahe von einem Felsen gestossen. (Lukas 4,16-30) Mehr noch als die Ablehnung in seiner Heimatstadt fällt die Ablehnung ins Gewicht, die ihm sein eigenes Volk entgegenbringt. Sie gilt nicht mehr nur ihm persönlich, sondern allem, was man später von ihm sagte: dass er der Christus sei, der Messias, auferstanden von den Toten und sitzend zur Rechten Gottes.
«Er kam in sein Eigentum, und die, die ihm gehörten, nahmen ihn nicht auf.» Diese Worte sind voller Traurigkeit. Traurigkeit darüber, dass die, die an Christus glaubten, schon bald keinen Platz mehr in der Synagoge hatten. Dass man sie nicht mehr dahaben wollte. Es ist dieselbe Traurigkeit, die auch Paulus erfasst hatte. Ihn bedrängte die Frage: «Was wird aus meinen jüdischen Geschwistern, die eben nicht an Christus glauben können?»
Wenn nicht einmal Gottes eigenes Volk Jesu Kommen in die Welt versteht, war es dann völlig umsonst? Ist Jesus gescheitert wie Johannes der Täufer, ja, wie so viele Propheten zuvor? Wenn sich etwas durch die Bibel zieht wie ein roter Faden, dann ist es die Ablehnung. Die Menschen, die Gott sein Eigen nennt, lehnen Gott immer und immer wieder ab. Das ist nichts Neues. Neu ist, dass auch Jesus diese Ablehnung erfährt.
Es ist noch nicht aller Tage Abend. Das Lied ist noch nicht zu Ende gesungen. Der Prolog des Johannes geht noch weiter:
«Die ihn aber aufnahmen, denen gab er Vollmacht, Gottes Kinder zu werden – denen, die an seinen Namen glaubten: die nicht aus Blutsverwandtschaft und nicht aus menschlichem Willen oder durch den Entschluss eines Mannes, sondern durch Gott gezeugt sind.»
Es gibt sie, die wenigen. Auf sie sollen wir schauen, wenn wir Jesu Leben für gescheitert halten. Vor dem dunklen Hintergrund der allgemeinen Ablehnung leuchten die wenigen, die an Jesus glaubten, umso stärker. Mit ihnen ist etwas geschehen. Ihr Status hat sich verändert. Sie haben die Vollmacht, Gottes Kinder

zu werden. Ihre Kindschaft verdankt sich einer Geburt, die durch den Geist gewirkt ist. Wir praktizieren diesen Glauben bis heute, indem wir taufen. Egal ob es Jugendliche, Erwachsene oder Kinder sind: sie alle können sich durch die Taufe als Gottes Kinder sehen.
Die Taufe wäre jedoch nichts ohne den Glauben. Das griechische Wort für Glauben, schrieb einst der Berner Neutestamentler Adolf Schlatter, benennt «den entschlossenen … Anschluss an den Redenden.»[1] Jesus ist der Redende, nicht die Pfarrerin oder der Pfarrer. Jesus selbst ist das Wort, das gehört werden will. Sein ganzes Leben ist eine direkte Anrede an uns. Und wer ihn hört, und ihm glaubt, der glaubt nicht dieses oder jenes: «Ist Jesus wirklich übers Wasser gelaufen, und hat er wirklich die Leprakranken geheilt?» «Sollen wir wirklich unsere Feinde lieben, und sind die, die verfolgt werden, wirklich die Glücklichen?» Es geht nicht darum, Jesus hier und da zuzustimmen. Es geht vielmehr darum, noch die letzten Zweifel freundlich, aber bestimmt, in die Schranken zu verweisen und frei von jeglichem Widerwillen in Beziehung zu treten zu Ihm. Wie bei einer Eheschliessung, wo trotz möglicher Zweifel nur noch das Jawort zählt, ohne Wenn und Aber und hoffentlich mit fröhlichem Herzen. Und wie in einer Trauung das Jawort die Gemeinschaft begründet, obwohl es doch bloss ein Wort ist, ein kurzes «Ja, mit Gottes Hilfe», so begründet der Glaube die Gemeinschaft mit Christus. «Du bist nun mein, und ich bin dein. Dir hab ich mich ergeben», wie es in einem Lied heisst («Mein schönste Zier», RG 672). Zu dieser innigen Gemeinschaft dürfen wir uns zählen, sonst wären wir nicht hier.
Und endlich kommt es nicht darauf an, wie viele wir sind. Wir lassen uns nicht dadurch irritieren, dass wir eine Minderheit sind. Wir nehmen den Status der Minderheit genauso willig auf uns wie den Status, Gottes Kinder zu sein. Wie die Täufer in der Reformationszeit, auf deren Spuren wir uns letzten Mittwoch bewegten. Die Täufer sind schon ein ziemliches Phänomen: verboten und verfolgt, von der eigenen Obrigkeit, den eigenen Seelsorgern, den eigenen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, manchmal von der eigenen Verwandtschaft. Doch erstaunlicherweise kehrten viele von ihnen immer wieder zurück, so oft man sie auch des Landes verwies und weit wegbrachte.
Warum eigentlich? Warum kamen die Täufer trotz Bedrohung und Verbannung immer wieder? Vielleicht hatten sie die Worte des Jesaja im Ohr: «Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein grosses Licht und über die, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.» (Jesaja 9,2)
Das Land braucht das Licht, und das Licht braucht Zeugen! Menschen, die sich an diesem Licht orientieren und die bereit sind, dafür zu leben und notfalls sogar zu sterben. Eben, so wie Johannes der Täufer, oder wie die Täufer vor fünfhundert Jahren.
Und kann es nicht sein, dass dies auch unser Anteil an der Geschichte Jesu Christi ist? Hat er nicht gesagt: «Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein.» (Apostelgeschichte 1,8)
Amen

[1] Adolf Schlatter, Der Evangelist Johannes, 1930.

Gebet zur Schriftlesung 1. Mose 32,23-33

Geheimnisvoller Gott,
manchmal überraschst du uns in der Nacht,
wenn unsere Träume transparent werden
und wir uns selbst begegnen in ihrer Zeichensprache.
Manchmal überraschst du uns in der Nacht,
wenn die Gedanken schwer auf uns lasten
und wir nicht schlafen können.
Wenn wir mit dem Leben ringen,
als sei es unser Gegner,
uns hin und her wälzend bis zum Morgengrauen,
nach Antworten suchend.
Manchmal gehen wir hervor aus solchen Nächten
mit aufgerauten Herzen, versehrt und angeschlagen.
Und haben doch mit dir gerungen,
mehr noch als mit uns selbst.
Wir glaubten uns allein mit unsern Zweifeln
und waren doch in deiner Hand.
Am Morgen des Erwachens
waren wir andere als am Abend zuvor.
Im Ringen mit dir
gesegnet.
Dank sei dir dafür.
Amen

Gebet II

Jesus Christus
Dein Anfang war eine Futterkrippe,
dein Ende das Kreuz und dazwischen kein Ort,
den du dein Eigen nanntest.
Und doch hatte dein Leben einen Goldgrund.
Am Anfang war das Wort
und das Wort war bei Gott
und du bist das Wort.

Du, aus Gott gekommen,
Du bist bei den Niedrigen.
Lehre uns, dass du die untersten Sprossen der Hierarchie
aufgesucht hast und alle, die sich dort sammeln.
Erschüttere die Selbstverständlichkeit,
mit der es uns Menschen immer wieder nach oben zieht,
zu denen, die Ehre suchen,
während du immer unten bliebst.

Jesus Christus
Stärke in uns die Gewissheit,
dass du,
ohne dass wir dich darum bitten müssten,
längst bei denen bist, die wir für arm halten.
Wir sehen an ihnen nur den Mangel:

sei es an Geld, an Gesundheit, an Bildung,
oder dass sie in unseren Augen schuldiger sind als wir.
Wie weit weg sind sie, gerade wenn wir für sie beten!
Kommen sie in unsere Nähe, werden sie schnell zur Last.
Heimlich bemitleiden wir sie.
Du bist längst ihr Bruder.
Gib uns ein Quäntchen Demut vor ihnen.

Jesus Christus,
wir bitten dich für die Kirche,
auch in ihr gibt es eine Hierarchie
der Ehre und des Einkommens,
der Macht und des Ansehens,
und wenn man öffentlich beten darf,
steht man doch recht weit oben.
Gestalte du deine Kirche so,
dass alle aufeinander achten
und niemand übersehen wird.
Wo Kränkungen entstanden sind,
lass Heilung geschehen,
und wenn wir beten,
lass es uns nie gegeneinander tun.

Jesus Christus
Du siehst, was wir nicht sehen.
Du hörst, was wir nicht hören.
Du liebst, wo unsere Liebe längst kalt
und unser Herz längst hart geworden ist.
Wir bitten dich für die, die manchmal
hier im Münster statt zu beten einfach nur dasitzen,
die nicht in Worte fassen, was sie bewegt,
die dir nichts anbieten ausser ihrem Schweigen
und einem gelegentlichen Seufzer.
Du hörst in allem ihre bedürfnislose Sehnsucht nach dir.
Dank sei dir dafür.
Amen